

**Begrüßung der Festversammlung des Vereins Literaturlandschaften e.V.
im Gemeindesaal der St. Mariengemeinde Osnabrück, 22. April 2023, 15.00 Uhr,
durch den Vorsitzenden Karl Koch**

Liebe Mitglieder, Freunde und Gäste des Vereins Literaturlandschaften
aus Deutschland und Österreich,

Sehr geehrter Herr Dr. Jürgensen, Festredner unserer heutigen Versammlung,
sehr geehrter Herr Stegemann, Vorsitzender der Erich Maria Remarque Gesellschaft,
sehr geehrter Herr Siemsen, Vorsitzender der Justus-Möser-Gesellschaft,
sehr geehrte Frau Dr. Yanuhi Baghmanyany, Remarque-Übersetzerin aus Armenien.

Es ist ein gutes Gefühl, nach 3 Jahren Corona-bedingter Pause wieder einmal in einer der besonders
schönen Städte Deutschlands eine Literaturlandschaften-Jahrestagung eröffnen zu können. Es wäre die
25. Jahrestagung unseres Vereins, faktisch jedoch ist es unter Berücksichtigung der ausgefallenen Jahre
die 22. Tagung. Der Pianistin Erika Ott danke ich für Clara Schumanns Präludium & Fuge Opus 16 Nr. 3.
Clara Schumann hat zuletzt 2002 in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel unsere Jahrestagung er-
öffnet.

Und es ist mir eine große Freude – sozusagen in Wiederaufnahme unserer Jahrestagung 2007 im Frie-
densrathaus in Münster –, zum 375-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens in Osnabrück eine
Jahrestagung unseres Vereins eröffnen zu können.

„Es muß uns, wenn wir Frieden sagen, so zumute sein, als wenn wir von unserer Mutter, der Liebsten
oder von Gott reden“, schreibt der Osnabrücker Schriftsteller Ludwig Bäte in seiner Novelle „Der Frie-
densreiter“. Und wie sehr wünschen wir uns zurzeit, dass den Repräsentanten des Unfriedens solche
mütterliche oder gar göttliche Einflussnahme in ihr hässliches Kriegshandwerk fahren möge, damit – wie
1648 in Osnabrück und Münster – vielleicht zwei Städte Osteuropas von neuen Friedensrathäusern aus
das Ende des modernen Mordens verkünden können.

Wir haben Ludwig Bäte gestern Nachmittag unter anderem für seinen wunderbaren Satz auf dem Heger
Friedhof unseren Tagungsblumengruß überbracht. Es ist bevorzugte und bewährte Tradition unseres
Vereins, der Stätten jener Menschen zu gedenken und sie aufzusuchen, denen wir – mit einem Wort der
Historikerin Ricarda Huch, das Wissen vom „Aroma eines Bauwerks, einer Landschaft und der merkwür-
digen Erinnerungen, die damit verknüpft sind“, verdanken. Und dazu gehören auch jene engen Häuser, in
denen wir nach Shakespeares „Hamlet“ am längsten wohnen.

Und so haben wir heute Morgen dem großen Sohn der Stadt Justus Möser an seiner Grabstätte in
St. Marien ebenfalls unseren Blumengruß überbracht. Viele von Ihnen wissen um die Rolle Möasers, in die
er im Dezember 1774 während der Verlobungsreise des Erbprinzen Carl August von Sachsen-Weimar an
der Zwischenstation Frankfurt am Main geriet, wo man den Autor des Aufsehen erregenden Romans „Die
Leiden des jungen Werthers“ kennenlernen wollte.

Als der junge Wolfgang Goethe das Quartier der Durchreisenden betritt, was liegt auf dem Tisch, was hat
die Reisegesellschaft als Lektüre mitgenommen? Den vor kurzer Zeit erschienenen Band Justus Möasers,
herausgegeben von dessen Tochter Jenny von Voigts, die die interessantesten literarischen Arbeiten ihres
Vaters unter dem Titel „Patriotische Phantasien“ veröffentlicht hat. Wir haben Jenny von Voigts, eine
überraschend selbständige Frau in ihrer Zeit, zum Dank für ihre ungewöhnliche töchterliche und literatur-
geschichtliche Fürsorge gestern auf dem Hasefriedhof natürlich auch unseren Blumengruß überbracht.

So begründet das Gespräch über den Osnabrücker Möser mit der fürstlichen Weimarer Reisegesellschaft jene Freundschaft zwischen dem Dichter Goethe und dem Herrscher Carl August, die über 50 Jahre halten sollte und der deutschen Geschichte als Weimarer Klassik eines ihrer größten Geschenke gemacht hat.

Der geheimnisvolle Reiz, der Möser's schriftstellerischer Arbeit innewohnt, beginnend mit der ersten Ausgabe der „Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen“ des 26-Jährigen, besteht offensichtlich in einer einzigartigen Verwobenheit des intellektuellen mit dem praktischen Leben. So trägt Möser neben seinen vielen Verdiensten zu Recht auch den Titel eines „Vaters der Volkskunde“.

Ich will Ihnen zwei kleine Kostproben zumuten. In einem öffentlichen Streit um das Recht der Bauern, aus bitterer Notwendigkeit bereits nachts um 2.00 Uhr mit dem Dreschen beginnen zu können, wozu man Licht benötigt, was deshalb seitens der Obrigkeit wegen der daraus resultierenden Brandgefahr untersagt werden soll, nimmt Möser mit der erstaunlichen Argumentation Stellung, dass die Brandgefahr bei Gelehrten, die abends im Bett lesen und dabei einschlafen, weitaus größer sei als die Gefahr einer Feuersbrunst aufgrund nächtlichen Dreschens der Bauern. Er hat die Hintergründe der letztjährigen Brandursachen ermittelt und ist dabei auf die große Gefahr der einschlafenden Leser gestoßen.

Und in seiner vielbeachteten Theaterschrift über die Notwendigkeit des zu seiner Zeit von der Bühne verbannten Harlekins oder Hanswursts als Beförderer einer „heiteren Aufklärung“ gibt er den schönen Rat, dass jeder Mensch von den 24 Stunden des Tages ruhig eine Stunde aller Ernsthaftigkeit entsagen sollte, weil, so Möser, es „die größte und wichtigste Wahrheit ist, daß jeder Mensch wechselweise klug und närrisch ist“. Möser meint, dass 23 Stunden Vernunft am Tag reichen. Ich möchte Sie fast fragen: Haben Sie heute schon eine Stunde von ihrem Recht des Närrischseins Gebrauch gemacht? Es muss ja nicht gerade jetzt zwischen 15.00 und 16.00 Uhr der Fall sein.

Einen Querschnitt durch Möser's noch heute in vielerlei Hinsicht erfrischend lesenswertes Werk bietet übrigens das 2017 erschienene „Lesebuch Justus Möser“, herausgegeben von dem hier anwesenden Vorsitzenden der Möser-Gesellschaft Martin Siemsen.

Der Gedanke liegt gar nicht so fern, dass es der Osnabrücker Humus jener Möser'schen Alltagstauglichkeit des Intellekts war, der den Osnabrücker Erich Maria Remarque befähigte, mit „Im Westen nichts Neues“ ein so unvergleichlich erfolgreiches Werk zu schaffen. Remarque gelang offensichtlich bei hoher Kunsttauglichkeit der Sprache gleichzeitig ihre Alltagstauglichkeit. Und so erblickten der unendlich sympathische Paul Bäumer, der vermeintliche Einfaltspinsel Tjaden wie der lebenswürdig verschlagene ostpreussische Lorbass Stanislaus Katzinsky ein Licht der Romanwelt, das zum Beispiel der Zeitgenosse Bertolt Brecht seinen immer etwas überkandidelten proletarischen Kunstfiguren nicht mit auf einen weltweiten Bestseller-Lebensweg geben konnte. Die hier anwesende Übersetzerin Frau Baghmanyán hat Remarque's Sprache in einem wissenschaftlichen Beitrag folgendermaßen charakterisiert (ich zitiere): „Die Übergänge zwischen seiner literarischen und umgangssprachlichen Wortwahl, auch teilweise im Jargon, sind aufgrund der einzigartigen lebendigen Sprache des Autors äußerst sanft und dennoch ‚hochliterarisch‘“.* Ein treffendes Urteil.

Lassen Sie mich noch von einem weiteren Osnabrücker Blumenkandidaten berichten, dem ebenfalls gestern Nachmittag auf dem alten Hasefriedhof unser Besuch galt. Es ist der ehemalige Rektor des renommierten Osnabrücker Ratsgymnasiums Bernhard Rudolf Abeken, nach dem Studium in Jena Hauslehrer bei Schiller's vaterlosen Kindern in Weimar. Goethe schätzt ihn sehr. Und dieser dankte seiner großen Lebensbegegnung mit dem – erst 1904 nach seinem Tod herausgegebenen – Buch „Goethe in meinem Leben“. Und in diesem Buch gibt es eine Szene, die so wunderbar komisch ist, dass ich sie Ihrer klassischen

Bildung ganz im Sinne von Möser's Alltagstauglichkeit von Literatur unbedingt aufzwingen möchte. Sie ist bis heute erstaunlicherweise sogar selbst in der längst allwissenden Goetheforschung so gut wie unbekannt.

Da geht Abeken mit einer Bekannten an Goethes Haus am Frauenplan vorbei, und da steht das große Tor zum Hof offen. Als Goethe beide Spaziergänger erblickt, winkt er sie sofort heran und zeigt ihnen seine, wie Abeken schreibt, „eben erworbene neue Waschmaschine“, deren „Zweckmäßigkeit und Vorzüge“ er den staunenden Besuchern auseinandersetzt. „In dem Augenblick konnte man an den Dichter und den Minister nicht denken!“, schreibt Abeken. Er wird wahrscheinlich seinen späteren Schülern hier im Ratsgymnasium hundertfach im Deutschunterricht diese Geschichte erzählt haben.

Der normale deutsche Haushalt bekam übrigens erst etwa in den 60er Jahren des 20. Jh. seine eigene Waschmaschine. Und meine Anfrage 2004 an das Archiv der Firma Miele, was man sich unter dieser goetheschen Waschmaschine vorzustellen habe, bekommt die Antwort, dass man „nach allen Seiten recherchiert, aber leider keine Auskunft geben könne“.

In Klammern: Vielleicht befürchtete man bei Miele, dass es eine frühe Constructa, eine WM 66 oder Siemens-Waschmaschine gewesen sein könnte.

Auch wegen dieser kleinen Episode haben wir Abeken gestern mit unserem Blumengruß auf dem Hasefriedhof bedacht. Dort galt ebenso Remarques Mutter und seiner von den Nazis anstelle ihres Bruders hingerichteten Schwester Elfriede unser Blumenbesuch.

Nicht versäumen möchte ich zum Schluss, ein besonderes Verdienst des Vereins Literaturlandschaften um den größten Sohn Osnabrücks zu erwähnen. Wir waren es, die 1996 per Anregung an die Stadt Löhne dafür sorgten, dass der Platz vor dem Bahnhof, mit Bezug zur berühmten „Im-Westen-nichts-Neues“-Himmelstoß-Rekruten-Schikane-Szene „Löhne umsteigen“ den Namen Erich-Maria-Remarque-Platz bekam.

Mir nachsehen wollen Sie bitte, dass ich in meiner Würdigung Osnabrücks einige ganz besondere Namen der jüngeren Stadtgeschichte nicht ausführlicher bedachte, etwa den Retter so vieler jüdischer Menschen, Hans Georg Calmeyer; die französische Schriftstellerin und Möser-Medaillen-Trägerin von 2018 Hélène Cixous, die in ihrem Erinnerungsband „Osnabrück Hauptbahnhof nach Jerusalem“ auf den Spuren ihrer hier aufgewachsenen jüdischen Mutter den merkwürdig bewegenden Satz schreibt: „Nach Osnabrück fahren ist wie nach Jerusalem fahren“; oder den Maler Felix Nussbaum, dessen Haus morgen Vormittag unser Ziel sein wird und den Sie, lieber Herr Dr. Jürgensen, unter dem Titel „Felix' TRaum“ 2022 in einer Werkbiographie gewürdigt haben, die mir bei der Lektüre in den letzten Wochen aufgrund ihres Konzeptions-, Informations- und Sprachreichtums einen Lesegenuss und -gewinn verschaffte wie seit langem keine Lektüre mehr.

Meine Damen und Herren, es wird Zeit, dass ich das Podium übergebe an den Festredner unserer Versammlung, auf dessen Remarque-Spurenuche unter dem wunderbar zweideutigen Titel „Osnabrück hat Remarque nie verlassen“ ich mich wie Sie heimlich seit einer Viertelstunde freue.

Ich danke Ihnen für Ihre selbstlose Aufmerksamkeit.

Aber zuvor führt uns Frau Ott noch zu Modest Mussorgskij ins friedliche musikalische St. Petersburg.

Anmerkung

*Zitat: Yanuhi Baghmanyanyan, Erich Maria Remarque und Armenien. In: Alice Cadeddu / Claudia Junk / Thomas F. Schneider (Hg.), Weltweit – Worldwide – Remarque. Beiträge zur akt